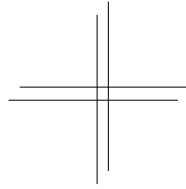


PFARRVERBAND

Q



M

ST. QUIRIN

ST. MICHAEL

PFARRBRIEF

6. JAHRGANG

JULI 2020



Meine Freiheit – deine Freiheit?

Lichtblicke | Ökumene | Bauen | Glaubenszeuge | Handauflegung

Inhalt

Editorial	03
Rückkehr zur Normalität oder werden die Weichen neu gestellt?	04
Meine Freiheit – deine Freiheit?	06
Umfrage – Mein Lichtblick in der Corona-Zeit	09
Zum Beispiel – Teresa Hiemer und Regina Uelses	12
Das neu gestaltete Priestergrab von St. Quirin	14
Pfarrzentrumsumbau im Bild	16
Aktueller Stand der Pfarrheimrenovierung	20
25 Jahre ökumenische Kirchentage im Münchner Westen	21
Glaubenszeugen – Pater Jens Petzold	23
Das rumänisch-orthodoxe Kirchenzentrum	26
Vermischtes	30
Gemeinsam am Tisch des Herrn – geht da was?	32
Etappenziel erreicht – und weiter geht’s!	34
Termine und Veranstaltungen	36
Bilder aus dem Gemeindeleben	37
Der Kleine Quirin – Handauflegen	40



Impressum

Redaktion: Dr. Klaus Bichlmayer (kb), Max Geierhos (mg), Klaus Götz (kg), Regina Jooß (rj), Beate Kleiner (bk), Edith Matyschik (em), P. Abraham Nedumthakidy (an), Dr. Heidemarie Seitz (hs), Dr. Josef Weiß-Cemus (jw)
 Herausgeber: Pfarrverbandsrat St. Quirin-St. Michael, Ubostraße 5, 81245 München
 V. i. S. d. P.: Dr. Klaus Bichlmayer, Walter-Schnackenberg-Weg 11, 81245 München, Tel. 863 47 47
 Druck: Geiselberger Altötting; Auflage: 6100
 Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 14. September 2020
 Der Pfarrbrief erscheint auch im Internet:
www.quirin-aubing.de | www.michael-lochhausen.de

Seelsorgeteam für St. Quirin und St. Michael

P. Abraham Nedumthakidy, Pfarradministrator	Tel. 89 13 66 910
P. Bright Jacob, Kaplan	Tel. 89 13 66 940
Gerhard Liebl, Gemeindefereferent	Tel. 0171 561 88 04
Pfarrbüro St. Quirin	Tel. 89 13 66 910
Pfarrbüro St. Michael	Tel. 89 13 63 0

Liebe Leserinnen und Leser!

Corona ist immer noch das Thema, das unser Leben bestimmt – oder umgekehrt gefragt: Lassen wir unser Leben nicht zu sehr davon bestimmen? Kommen Lockerungen zu schnell oder zu spät und wie steht es überhaupt mit unserer Verantwortung als Staatsbürger, aber natürlich besonders als Christen? Oder hätten nicht wenigstens unsere offiziellen kirchlichen Amtsträger mahnend, vielleicht sogar protestierend, deutlicher die Stimme erheben müssen, dass eine rigorose Kontaktsperre Kranken und Einsamen gegenüber nicht im christlichen Sinne ist: Dasein, immer und überall, gerade für die Armen, Verlassenen und Einsamen, das ist die Kernbotschaft unseres Glaubens. Und wie steht unsere Freiheit mit der Verpflichtung anderen gegenüber im Verhältnis, welche Abgrenzung ist angemessen – verhältnismäßig? Lassen Sie sich zu einer eigenen Einschätzung anregen in unserem mit einem Fragezeichen versehenen Hauptbeitrag „Meine Freiheit – deine Freiheit?“

Die vergangenen Monate erforderten manchen Verzicht, was nicht immer ein Nachteil sein musste. Doch mancher Mangel ist nicht wünschenswert und der Spruch ‚Wer sich liebt, muss heutzutage Abstand halten‘, kann doch wohl nur vorübergehend sinnvoll sein, denn Berührung, sich nahe zu sein, ist zutiefst menschlich und nicht, sich in ständiger Distanz zu anderen zu halten. Einen religiösen Aspekt dazu bietet unser Kleiner Quirin mit „Handauflegung“.

Und ehrlicherweise hat Corona nicht für alle die manchmal als sehr willkommen be-

schriebene Entschleunigung gebracht, für manche Berufsgruppen, nicht zuletzt für Eltern mit Kindern, war eher das Gegenteil der Fall. Und ob eine herbeigesehnte Änderung oder gar Wende in Gesellschaft und persönlichem Leben in der Nach-Corona-Zeit eintritt, dem darf man durchaus mit etwas Skepsis entgegensehen. Aber ein Anstoß immerhin, unseren Lebensstil zu reflektieren, ist gegeben. Und zur Relativierung der eigenen Sorgen und Befindlichkeiten ist ein Blick über den sprichwörtlichen Tellerrand immer gut. Diese Horizonterweiterung bietet jedenfalls in unserer Rubrik Glaubenszeugen die Vorstellung des Jesuitenpaters Jens Petzold, der im Nordirak ein Kloster gründete, mit dem Terror zu kämpfen hatte, Flüchtlinge aufnahm und in Zeiten von Corona sicher nochmals besonders gefordert ist.

So schwierig die Situation im persönlichen Einzelfall auch für uns sein mag, wir wollten in unserer Umfrage – vielleicht etwas provokativ – von Ihnen wissen: Gibt es in Corona-Zeiten für Sie persönlich auch etwas Positives, einen ‚Lichtblick‘, etwas, wovon man in der kommenden Zeit zehren kann oder was gar den künftigen Lebensweg schon bereichernd verändert hat?

Für Christen allemal gibt es kein beklagenswertes Ende oder gar eine Apokalypse. Am Ende steht immer die Hoffnung und bei tiefem Glauben auch die Gewissheit auf die Auferstehung.

Eine schöne, erholsame Urlaubszeit, wo immer Sie diese verbringen dürfen oder möchten. ■

Ihre Pfarrbriefredaktion

Rückkehr zur Normalität oder werden die Weichen neu gestellt?

Was immer das für ein Virus ist, die Mächtigen sanken vor ihm auf die Knie, es brachte die Welt zum Stillstand, wie dies niemand anderes geschafft hätte. Unsere Gedanken rasen immer noch hin und her. Wir sehnen uns nach einer Rückkehr zu dem, was wir Normalität nennen. Dabei orientieren wir unsere Zukunft an unserer Vergangenheit. Wir weigern uns anzuerkennen, dass es einen Bruch gibt. Aber es gibt ihn. Und doch eröffnet uns die schreckliche Verzweiflung über diesen Bruch die Chance, über die Weltvernichtungsmaschine nachzudenken, die wir selbst gebaut haben. Unter diesen Bedingungen wäre nichts schlimmer als die Rückkehr zur Normalität.

Historisch haben Pandemien die Menschen immer dazu gezwungen, mit der Vergangenheit zu brechen und sich die Welt neu vorzustellen. Die Corona-Pandemie macht da keinen Unterschied. Sie öffnet ein Portal, ein Tor zwischen dieser Welt und der nächsten. Wir können uns entscheiden, durch dieses Tor zu gehen und die Kadaver unserer Vorurteile, unseres Hasses, unserer Habsucht, unserer Datenbanken, unserer toten Ideen, unserer verdreckten Flüsse, unserer rauchverhangenen Himmel mitzuschleppen. Oder wir können mit Leichtigkeit durchgehen, mit kleinem Gepäck, und bereit sein, uns eine andere, eine bessere Welt vorzustellen. Und für sie zu kämpfen.“ (Arundhati Roy: Financial Times; Übersetzung: W. Kessler)

Liebe Gemeinde, seit Monaten haben das Coronavirus und die damit verbundene Pandemie die Menschen rund um den

Globus im Griff. Wer nach den ersten Meldungen noch dachte, so schlimm wird es bei uns schon nicht werden, ist spätestens Mitte März, als die Infektionszahlen immer weiter stiegen, eines Besseren belehrt worden. Der Lockdown in vielen Ländern Europas und weltweit legte von einem Tag auf den anderen weite Teile unseres täglichen Lebens lahm. Das soziale, gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und kirchliche Leben kam nahezu zum Stillstand. Dass Kinder zum Teil drei Monate lang nicht mehr in die Schule oder den Kindergarten gehen dürfen und die Vermittlung von Wissen auf das Internet verlagert wird, wer hätte zu Beginn dieses Jahres an so etwas gedacht.

Man könnte, ohne lange überlegen zu müssen, eine umfangreiche Liste mit all den Veränderungen erstellen, die Corona für uns als Staat, Gesellschaft, Familie oder Kirche mit sich gebracht hat. Jede und jeder könnte sie dann noch ziemlich sicher mit seinen ganz persönlichen Erfahrungen, Problemen und Hoffnungen erweitern.

Auch unsere Medien widmen sich seit Monaten vor allem einem Thema: der weltweiten Verbreitung von Corona. Standen zu Beginn vor allem die Informationen über die Ausbreitung und die Möglichkeiten der Eindämmung im Vordergrund, gewannen mit zunehmender Dauer der Pandemie Fragen und Gedanken zu den Folgen und Veränderungen für die Menschen an Bedeutung. Wer wollte und sich die Zeit nehmen konnte, hatte eine Vielzahl von Sendungen und Berichten zur Auswahl, die sich unter immer neuen Gesichtspunkten mit dem Leben mit und nach Corona beschäftigten.

Ich selbst habe gerade in der Anfangsphase wie viele andere auch die Entwicklung relativ genau in den Fernsehsendungen verfolgt. Mit der Zeit spürte ich aber, dass die immer wiederkehrenden, oft deprimierenden Nachrichten mich zunehmend unruhig werden ließen.

Die ständigen, durchaus berechtigten Warnungen, verbunden mit einer mir bisher unbekanntenen Planungsunsicherheit, waren an manchen Tagen nicht leicht zu ertragen. Daraufhin begann ich vermehrt, über die weltweiten Auswirkungen der Pandemie zu lesen.

Der kurze Text der indischen Schriftstellerin Arundhati Roy, der am Beginn meiner Impulsseite steht, ist einer der Texte, der mich besonders angesprochen hat. Die Frage, wie es nach Corona weitergehen wird, ist wohl eine der Fragen, die sich ganz viele Menschen stellen. Wird, kann oder soll es überhaupt wieder so sein wie vor Corona?

Ganz sicher erleben wir durch Corona in vielen Bereichen einen Bruch. Aber wird dieser Bruch ein Neuanfang für eine andere, eine bessere Welt? Es wäre zu schön, um wahr zu sein. Aber vielleicht gelingt es ja an der einen oder anderen Stelle.

Hoffnung auf Veränderung lässt sich aus einem Artikel im Publik-Forum mit dem Titel „Moment der Empathie“ von Michael Schrom herauslesen. Auch er stellt die Frage, ob es eine Möglichkeit gibt, die Welt zum Besseren zu verändern. Der Autor verweist dabei auf die derzeit relativ hohe Bereitschaft der Menschen bei uns zu Veränderungen, beispielsweise beim Einkaufs- und Reiseverhalten. Auch die Sicht auf soziale Berufe und die Anerkennung der hier geleisteten Arbeit für unser aller Wohl hat eine positive Änderung erfahren. Allerdings muss damit gerechnet werden, dass wir Menschen, sobald eine gewisse Norma-

lität zurückkehrt, teilweise wieder in alte Verhaltensweisen zurückfallen. Empathie ist eben offensichtlich nur eine begrenzte Ressource.

Deshalb ist es besonders wichtig, sie in unseren Kirchen erfahrbar zu machen. Papst Franziskus hat dies erkannt, als er sagte, dass er sich eine Kirche vorstelle, die wie ein „Feldlazarett“ funktioniere. Michael Schrom verweist in seinem Artikel auf den Religionsphilosophen Tomáš Halík, der dieses Bild weiterentwickelt hat. „Die Kirche sollte gesundheitliche, soziale und karitative Dienste anbieten, wie sie das seit Anbeginn ihrer Geschichte getan hat.“ Darüberhinaus sieht Halík drei weitere Aufgaben, die damit verbunden sind. „In einem guten Krankenhaus werden die richtigen Diagnosen gestellt, also die ‚Zeichen der Zeit‘ angemessen gedeutet. Es ist ein Ort der Vorsorge und der Prävention, im übertragenen Sinn ein Ort, der immunisiert gegen die ‚Viren der Angst, des Hasses und des Nationalismus‘. Und schließlich ein Ort der Rekonvaleszenz, an dem sich Menschen erholen und genesen können. Eine solche veränderte Kirche könnte eine große Kraftquelle sein in einer sich krisenhaft wandelnden Gesellschaft. Denn Krise bedeutet nicht nur eine irritierende Unterbrechung des Gewohnten, sondern markiert immer auch ein Zeitfenster, in dem Zeichen neu gestellt werden.“ (zitiert nach Michael Schrom: Moment der Empathie; Publik-Forum 10/2020)

Wir werden uns sicher noch eine ganze Zeit mit dem Corona-Virus und seinen Folgen zu beschäftigen haben. Aber vielleicht gelingt es uns ja, wenigstens die eine oder andere Weiche neu zu stellen, sei es nun im privaten, gesellschaftlichen oder kirchlichen Bereich. Ich hoffe und wünsche es uns allen. ■

P. Abraham Nedumthakidy

Meine Freiheit – deine Freiheit?

Es ist viel von Freiheit die Rede in diesen Wochen und Monaten der Einschränkung, der Beschneidung von Freiheiten. Corona! Wir sollen uns voneinander distanzieren, wir sollen Masken tragen. Schauspieler dürfen nicht spielen, Sänger nicht singen, Musiker nicht musizieren. Das Virus! Die Feier eines Gottesdienstes mit Abstandsgebot und Maskenpflicht motiviert noch weniger Menschen zum sonntäglichen Kirchgang als sonst. Eine Umarmung, ein Händeschütteln zur Begrüßung oder zum Friedensgruß? Gar nicht dran zu denken, die Pandemie! Selbst ein Lächeln für das Gegenüber fällt schwer, hat man doch das Gefühl, dass die Person, die damit bedacht wird, mich hinter der Maske sowieso nicht lächeln sieht.

Vielleicht – hoffentlich! – sind viele Einschränkungen unserer Freiheit schon wieder gelockert oder aufgehoben, wenn Sie diese Zeilen lesen. Jetzt – Ende Juni, als dieser Beitrag entsteht – schlägt die Diskussion darüber noch hohe Wellen. Frei sein, frei sein bedeutet: Jeder kann tun, was er will. Vor allem: Ich kann tun, was ich will. Ich soll eine Maske über Mund und Nase tragen, sie nicht nur lässig unters Kinn hängen? Staatlicher Zwang! Ich darf nicht nach Mallorca fliegen, um dort Sangria aus Eimern zu trinken? Unfreiheit! Ich darf nicht in einem Club die Nacht durchtanzen oder mich mit ein paar tausend anderen in ein Festzelt zwängen? Das grenzt ja an Diktatur! Und Fußball-Bundesliga ohne Zuschauer, das hätte sich ja gar niemand vorstellen können.

Zugegeben: Mir fällt es ja selbst schwer, nicht mit anderen zusammen singen und musizieren, feiern oder auch arbeiten zu dürfen. Ich möchte wieder Gottesdienst feiern ohne Maske, Freunde treffen ohne Abstand und reisen ohne die Angst, bei meiner Rückkehr in Quarantäne zu müssen. Das wäre meine Freiheit. Aber zu bedenken bleibt doch auch der Preis meiner, deiner, jeder Freiheit. Unser Grundgesetz garantiert uns, gleich im Artikel 2, die freie Entfaltung unserer Persönlichkeit, was immer der Einzelne sich darunter vorstellen mag. Darauf beruhen zahlreiche andere verfassungsmäßige Freiheitsrechte. Aber wie immer lohnt es sich, ganz vorne anzufangen: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, steht da in Artikel 1, und auch Artikel 2 hält noch eine Ergänzung bereit: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.“¹ Darauf verpflichtet unsere Verfassung den Staat und die staatliche Gewalt.

In den Weiten des Internet findet man dazu einen kritischen Vortrag von Prof. Dr. Hans-Jürgen Papier, einst Präsident des Bundesverfassungsgerichts.² Seine Kritik richtet sich allerdings im Kern nicht gegen Inhalt und Strenge der Beschränkungen. Er merkt vielmehr an, unser Land hätte auf diese Krise rechtlich besser vorbereitet sein müssen – ein Vorwurf, der glaubwürdiger wäre, wenn er vor dem Beginn einer Krise geäußert worden wäre, mit deren Art

¹ https://www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01-245122
zuletzt geöffnet am 20.06.2020

² <https://mediapioneer.com/der-achte-tag/>
zuletzt abgehört am 20.06.2020

und Ausmaß offenbar niemand gerechnet hat. Papier mahnt außerdem an, die Maßnahmen der Regierenden müssten einer gerichtlichen Kontrolle unterworfen werden. Bereits jetzt ist offensichtlich, dass dies ganz gewiss geschehen wird und schon geschieht. Allerdings haben Richter, Journalisten und nicht wenige Oppositionspolitiker den großen Vorteil, dass sie in der Regel rückblickend Recht sprechen, kommentieren und kritisieren. Diejenigen Politiker (und auch Verwaltungen), die in der Verantwortung stehen, mussten und müssen aber in der jeweiligen Situation Entscheidungen treffen. Was geschieht, wenn nicht (oder nicht rational) entschieden wird, das können wir weltweit an verschiedenen Beispielen beobachten. In den USA, um nur eines dieser Beispiele zu erwähnen, sind in wenigen Monaten mehr als doppelt so viele Menschen an den Folgen des Corona-Virus gestorben, wie amerikanische Soldaten im gesamten Vietnamkrieg ums Leben gekommen sind.

Die andere Seite der Freiheit ist Verantwortung. Verantwortung der Entscheidungsträger, aber auch die Verantwortung jedes und jeder Einzelnen. Wir alle kennen aus der Heiligen Schrift die Aufforderung „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Dieses Gebot steht aber im Galaterbrief in einem Zusammenhang mit der Freiheit: „Denn ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder und Schwestern. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe! Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (Gal Kap. 5, 13-14)

Damit verbinden wir Erwartungen, Hoffnungen. Im Falle der Corona-Pandemie hoffen wir, die Risikogruppe, die Älteren, zu denen auch ich gehöre, dass möglichst

viele Menschen Verantwortung für uns alle übernehmen. Die Jüngeren, die mit dem geringeren Risiko einer Erkrankung, sollen die Beschränkung ihrer Freiheiten hinnehmen, um uns vor der Infektion und ihren Folgen so gut es geht zu schützen. Sie sollen auf ihre freiheitlichen Grundrechte teilweise verzichten, um anderen das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit zu schützen. Sie sollen, wie es Paulus im Galaterbrief ausdrückt, die Freiheit nicht „zum Vorwand“ nehmen für grenzenlose Selbstverwirklichung. Wie weit also Freiheit geht, wo sie ihre Schranken in den Rechten anderer, der „Nächsten“ finden muss, das ist in einer freiheitlichen Gesellschaft immer neu zu verhandeln. Das Ergebnis wird unter den Bedingungen einer Pandemie anders sein müssen als davor und – hoffentlich bald – danach.

Im Übrigen hat die junge Generation an uns Ältere eine ganz ähnliche Erwartung, wenn die jungen Leute am „Friday for Future“ eine Politik zur Begrenzung des Klimawandels fordern. Wir sollen auf einen Teil unserer Freiheiten – in Mobilität, Konsum, Reisen, Wohlstand – verzichten, um den „Nächsten“, in diesem Fall den kommenden Generationen, das Leben auf dieser Erde vielleicht überhaupt noch zu ermöglichen. Auch uns fordert Paulus auf, unsere Freiheit nicht „zum Vorwand“ zu nehmen und die Augen nicht vor den Folgen unseres uneingeschränkten Freiheitsdrangs zu verschließen.

Papst Franziskus hat uns eine solche Denkweise mit Nachdruck ans Herz gelegt: „Der Begriff des Gemeinwohls bezieht auch die zukünftigen Generationen mit ein.“³ Es ist jetzt fünf Jahre her, dass er mit seiner Enzyklika „Laudato si“ unter www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html

anderem auf Folgendes verwiesen hat: „Das Bewusstsein der Ernsthaftigkeit der kulturellen und ökologischen Krise muss in neuen Gewohnheiten zum Ausdruck kommen. Viele wissen, dass der gegenwärtige Fortschritt und die bloße Häufung von Gegenständen und Vergnügen nicht ausreichen, um dem menschlichen Herzen Sinn zu verleihen und Freude zu schenken ...“. Und schließlich: „Die Menschheit ist aufgerufen, sich der Notwendigkeit bewusst zu werden, Änderungen im Leben, in der Produktion und im Konsum vorzunehmen, um diese Erwärmung ... zu bekämpfen.“

Die Menschheit ist aufgerufen, „Änderungen vorzunehmen“. Wir alle sind aufgerufen, Verantwortung zu übernehmen und die Ausübung der eigenen Freiheiten einzuschränken. Das gilt für den wohl begrenzten Zeitraum der Bekämpfung der Corona-Pandemie ebenso wie für den – in Dauer und Ergebnis völlig unabsehbaren – Einsatz für einen bewohnbaren und lebenswerten Planeten.

Meine Freiheit – deine Freiheit? Nehmen wir sie nicht zum Vorwand, einander mit tauben Ohren oder Unverständnis zu begegnen. Wir haben vor ein paar Wochen – wenn auch anders als sonst – Pfingsten

gefeiert. In der Pfingstausgabe der Süddeutschen Zeitung fand sich ein Text von Heribert Prantl⁴ über den pfingstlichen Geist. Als „Atem“ des Pfingstfestes bezeichnet Prantl ihn unter Bezugnahme auf den hebräischen und griechischen Schrifttext. Er ließ die verängstigten Menschen aufatmen, Leben spüren, wieder hinausgehen auf Straßen und Plätze. So lesen wir es in der Apostelgeschichte. Und so verstanden sieht Prantl im Pfingstfest gerade in diesem Jahr „eine Vision, ... dass die angstbesetzte Polarität der Reaktionen auf Corona einem zuhörenden und diskutierenden Miteinander Platz macht. Hoffnung ist der Wille zur Zukunft.“ Atmen wir also auf!

Und für die verbleibende Zeit der Masken: Lächeln Sie getrost Ihre Mitmenschen an – man wird es in Ihren Augen sehen. Wer mit den Augen lächelt, lächelt auch mit dem Herzen! ■

mg

⁴ Heribert Prantl; „Aufatmen“ in: Süddeutsche Zeitung 30./31. Mai/1. Juni 2020

Mein Lichtblick in der Corona-Zeit

Für mich waren die Zaunbesuche und Zaungespräche die Lichtblicke. So kamen meine Kinder, Freunde und Nachbarn manchmal spontan vorbei, um mich mit guten Büchern zu versorgen, ein Glas Sekt zu trinken oder einfach nur zum Reden. Diese Überraschungsbesuche führten oft zu intensiven Gesprächen, wir hörten uns zu, sprachen über unsere Empfindungen. Ich spürte auch beim Gegenüber die Unsicherheit, und die Gespräche bekamen mehr Tiefe und dauerten viel länger als sonst üblich. Jeder hatte oder nahm sich mehr Zeit zum Austausch, und es entstand eine neue Vertrautheit. Diese Besuche waren sehr wertvoll für mich und halfen mir sehr während der Zeit der Kontaktbeschränkung.

Und nach 25 Jahren grüßte ein Nachbar erstmals zurück.
Rentnerin, 67

Nachdem der erste Schreck durch die Meldungen, Nachrichten und Beschränkungen überwunden war, konnte ich so nach und nach unter dem Motto „Mach das Beste draus“ auch viel Positives an der Situation entdecken: Auf einmal hatte ich nur noch freie Abende ...

Nach einer längeren Pause habe ich wieder das Joggen angefangen und jetzt macht es mir sogar Freude ... Ich telefoniere wieder mehr und habe dabei viele sehr persönliche Gespräche geführt. Das reduziert auch die Zeit am PC. Durch bewusste Spaziergänge habe ich meine Umgebung wiederentdeckt und finde, es lebt sich hier ganz schön. Mein Vorsatz ist, dass ich einige neue liebgewonnene Gewohnheiten

beibehalten werde und nicht vergesse, was mir im Leben wichtig geworden ist, wenn mich der Alltag wieder einholt.
Hausfrau, 56

Ich war und bin zwar nicht immer einverstanden mit so manchen Einschränkungen aus übergroßer Vorsicht und Angst. Aber vielleicht hat die Corona-Zeit doch manchmal das Miteinander in den Familien wieder verstärkt, das Bewusstsein, dass man füreinander da ist und dass, dafür einfach Zeit zu haben, unerlässlich ist. Durch etwas Entschleunigung auch eine Reise zu sich selbst zu machen, die Schönheit der heimischen Natur vor der Haustür wieder etwas dankbarer wahrzunehmen, habe ich persönlich als vorteilhaft empfunden. Jede Krise bringt auch die Chance mit sich, an einer besseren, menschlicheren Welt zu bauen.

Rentnerin, 66

Lichtblick? In der Coronazeit sind so viele Menschen gestorben, dass in manchen Ländern die Kühlhallen nicht mehr ausreichten oder die Särge mit Militärlastern abgeholt werden mussten. Zahllose Menschen haben ihre Existenz verloren und sehen sich nun vor den Trümmern all dessen, was sie ihr Leben lang aufgebaut haben. Meine Mutter wird sich von den seelischen Folgen des Lockdowns vielleicht nie ganz erholen. Von der Einsamkeit, weil die üblichen Besuche wegfielen. Von den Tränen, die sie bei jedem Telefonat geweint hat. Und ich werde mir vielleicht nie verzeihen, dass ich zu feige war, mich über das Kon-

taktverbot hinwegzusetzen. Ich schlafe oft erst in der Dämmerung, weil Schuldgefühle und Angstattacken mich kaputt machen, solange es dunkel ist. Mein Lichtblick? Momentan ist da nur ein langer Tunnel ...
Texterin, 51

Mein Lichtblick hat tatsächlich etwas mit Licht zu tun, genauer gesagt, mit Licht die Welt einzufangen und zu interpretieren. Ich habe nämlich sehr bald nach dem Beginn der Coronakrise angefangen, den Auswirkungen des Kontaktverbots im öffentlichen Leben fotografisch nachzuspüren und für mich so begreifbar zu machen. Es hat mir geholfen, den ungeheuren Druck der letzten Monate etwas von mir fernzuhalten.
Rentner, 70

Das Wittelsbacher Land entdecken. Auf der Suche nach einer ruhigen, begegnungsarmen Gegend, in der man in Ruhe spazieren und vor allem radeln kann, sind wir auf das Wittelsbacher Land gestoßen. Es liegt nicht weit entfernt kurz vor Augsburg zwischen Aichach und Friedberg und bietet Landschaft pur, Wallfahrtskirchen und kleine Ortschaften mit leider geschlossenen Wirtschaften sowie perfekte Radwege. Nur entdeckt, weil es in Richtung Süden, also im bayerischen Voralpenland, einfach zu voll war.

Grüßen mit Abstand. Mich hat schon lange gestört, dass mir „wildfremde Menschen“ bei der Begrüßung um den Hals fallen und Bussi links und Bussi rechts ungefragt auf die Backe drücken und man komisch angeschaut wird, wenn man zurückzuckt. Dies ist vorerst vorbei. Freundlich grüßen mit einem Lächeln auf den Lip-

pen kann man auch so, allerdings nur ohne Maske.
Mann und Frau, 60+

Ein Lichtblick in der Corona-Zeit ist sicher die große Hilfsbereitschaft, die sich unter Nachbarn, Freunden und Bekannten gezeigt hat. Viele waren und sind bereit, Menschen aus den Risikogruppen zu unterstützen. Auf meine Nachfrage bei älteren Nachbarn, ob sie Hilfe benötigen, bekam ich die Antwort: „Vielen Dank, das ist sehr nett von Ihnen, aber uns wurde schon so viel Unterstützung angeboten, so viel können wir gar nicht in Anspruch nehmen.“

Das empfinde ich als sehr positiv für unsere Gesellschaft, in der ja so oft jeder nur an sich selbst denkt.

Ein persönlicher Lichtblick für mich war, dass die ungewollte und plötzliche Entschleunigung des Alltags durch den Lockdown mir die Gelegenheit gegeben hat, mich mal wieder mit Sachen zu beschäftigen, für die ich sonst wenig Zeit habe, wie z.B. Bücher lesen und Fotos sortieren. Außerdem habe ich ganz bewusst versucht wahrzunehmen, was vermisste ich wirklich und was war mir vorher ungemein wichtig, fehlt mir jetzt aber kaum. Also Corona nutzen zum „Aufräumen“ im Alltag und vielleicht in der „neuen Normalität“ auch neue Prioritäten setzen.
Weiblich, 57

Na ja, kann man da denn von einem Lichtblick sprechen, wenn man sich die neuesten Infektionsraten anschaut. Ich bin da im Moment schon etwas skeptisch, wie es weitergeht bzw. ob wir eine zweite Welle bekommen. Aber gut. Es geht ja eher darum, was ich in der Corona-Zeit als Lichtblick empfinde. Interessant ist vielleicht, dass ich es zu Hause auch ohne viele sozi-

ale Kontakte ganz gut aushalte, also „nur“ mit der eigenen Familie. Wir verstehen uns gut, spielen mehr miteinander als sonst usw. – wir sind also einfach ein Stück weit näher zusammengerückt im Alltag. Das ist eine schöne Erfahrung.

Mutter, 39 Jahre

Ich bin grundsätzlich ein eher positiver Mensch und hoffe, dass wir diese Pandemie mit Gottes Hilfe und auch einer Portion Vernunft bald überstanden haben werden. Aber ich weiß auch, dass das noch eine Weile dauern kann. Da dies nun mal so ist, hilft auch kein Jammern. Für mich und meine Familie gibt es durchaus auch sehr viele schöne Momente. Wir reden viel miteinander, spielen mehr miteinander und machen viel Home-Kino. Die Online-Schule der Kinder im Auge zu haben und die eigene Arbeit schaffen zu müssen ist natürlich nicht immer leicht und kostet schon sehr viel Energie und ein gutes Zeitmanagement (lacht). Mein Mann hilft mir da schon sehr im Alltag. Er kann sich glücklicherweise seine Arbeitszeit flexibel einteilen. Wenn man als Familie funktioniert, kommt man – glaube ich – ganz gut durch diese besondere Zeit.

Mutter, 44 Jahre ■

Lichtblick

Zu lange in der Dunkelheit
Orientierungslos gefangen
Im Vermissen fast erstickt
In Schwermut festgehangen

Von der Freude verlassen
Isoliert und ohne Passion
Die Welt so eng und streng
Alles zäh und monoton

Jedes Seufzen, jedes Klagen
Hat mir nichts gebracht
Schwarz war jeder Tag
Noch schwärzer war die Nacht

Der Himmel bricht auf
Zuvor war meine Welt geteilt
Die Sonne kommt hervor
Und mein Inneres heilt

Es war dieser eine Mensch
Der den Unterschied machte
Weil er im richtigen Moment
An das Richtige dachte

Als ich es brauchte
War er da
Er färbte bunt
Was schwarz gewesen war

Studentin, 20

Teresa Hiemer und Regina Uelses



Links: Die Helferguppe von St. Michael, obere Reihe rechts: Reginal Uelses. Rechts: Teresa Hiemer (Fotos: privat)

So etwas hätten die meisten von uns sich vor einem halben Jahr noch nicht vorstellen können. Das neue Corona-Virus, das sich zunächst rasend schnell ausbreitete, hat das Leben von Millionen Menschen verändert. Vieles musste deswegen anders gehen, manches ging gar nicht mehr. Doch überall erwuchs Hilfsbereitschaft, Fürsorge für den Nächsten. Zwei junge Frauen aus unserem Pfarrverband haben wir stellvertretend für die Vielen nach ihren Erlebnissen in den letzten Monaten gefragt.

Teresa Hiemer aus Aubing ist 23 Jahre alt und studiert Lernbehindertenpädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität. Wenn sie ihr Studium abgeschlossen hat, wird sie zum Beispiel an einem sonderpädagogischen Förderzentrum oder an einer Schule mit Schulprofil Inklusion arbeiten. In der Pfarrei St. Quirin ist sie seit Kindertagen ak-

tiv, im Kinderchor, der Pfarrjugend, im Jugend- und Kirchenchor. Sie hat sich mit der Pfarrjugend an Veranstaltungen für Senioren beteiligt, zum Beispiel an Besuchen in der Weihnachtszeit. Das war schön, denn die Menschen haben sich über die Besuche gefreut und es gab oft gute selbstgebackene Plätzchen.

Teresa ist schon seit Jahren auch für die Aubinger Nachbarschaftshilfe tätig. Das ist ein gemeinnütziger Verein, der von der Pfarrei St. Quirin und den Neuaubinger Nachbarparreien sowie der Adventskirchengemeinde getragen wird. (www.aubinger-nachbarschaftshilfe.de) Teresa betreut, neben anderen, ein Mädchen aus Afghanistan, seit es in die Grundschule gekommen ist, unterstützt bei den Hausaufgaben und bei Problemen im Alltag und freut sich, wie gut das Kind inzwischen

Deutsch spricht und wie sicher und selbstbewusst es geworden ist.

Als dann wegen der Corona-Pandemie Ausgangsbeschränkungen verfügt wurden, konnte die Nachbarschaftshilfe nicht mehr arbeiten, denn alle Helfer gehören zur Risikogruppe und müssen sich vorsehen. Die frühere Leiterin, Frau Götz, die jetzt für die Mitarbeiterbetreuung zuständig ist, hat sich dann an die Pfarrjugend gewandt und um Unterstützung gebeten. Rund zwanzig junge Leute haben sich sofort gemeldet. Teresa ist hauptsächlich für Senioren einkaufen gegangen. Die haben direkt bei ihr angerufen, wenn sie Hilfe brauchten. Die Einkäufe und das Wechselgeld hat sie vor die Tür gelegt. Direkter Kontakt sollte ja vermieden werden. Angst vor Ansteckung hatte sie nicht. Sie war ja sehr vorsichtig. Als sie eine Frau zur Fußpflege gefahren hat, trugen beide im Auto Masken und die Frau saß möglichst weit weg schräg hinter ihr.

Insgesamt hatte sie mit mehr Aufträgen gerechnet, und nun nehmen sie langsam ab. Teresa wird auch weiterhin für die Nachbarschaftshilfe arbeiten und Frau Reber, die Leiterin, hofft, dass möglichst viele der jungen Leute auch nach der Krise dabei bleiben.

Sonst hat sich Teresas Leben durch die Corona-Krise nicht sehr verändert. In ihrem Studienfach kann man gut auch zu Hause arbeiten. Eine geplante Reise hat sie verschoben. Dass der Terminkalender leerer war, war gar nicht so unangenehm. Und die Familie hat in den letzten Wochen viel Zeit miteinander verbracht und fand das gut.

Auch Regina Uelses aus Lochhausen ist schon lange in ihrer Pfarrgemeinde aktiv. Sie hat aus dem Kreis ihrer Freunde zur Pfarrjugend gefunden. Nach der Erst-

kommunion wurde sie Ministrantin, dann Oberministrantin und als Mitglied der Pfarrjugendleitung deren Vertretung im Pfarrgemeinderat. Damit sie dort richtig mitarbeiten kann, hat sie für den Pfarrgemeinderat kandidiert, wurde gewählt und ist nun stellvertretende Vorsitzende, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit und die Pfarrjugend.

Regina Uelses ist 27 Jahre alt; sie hat an der Technischen Universität Architektur studiert und arbeitet nun im Augustinum. Wegen der Ausgangsbeschränkungen hat sie zwei Monate lang im Home-Office gearbeitet. Doch nun geht sie wieder ins Büro und freut sich, dass sie täglich aus dem Haus kommt. Auch der Pfarrgemeinderat ist monatelang nicht mehr persönlich zusammengekommen und hat seine Arbeit über WhatsApp organisiert.

Home-Office hat den Vorteil, dass man die Zeit gewinnt, die man sonst für den Weg zur Arbeit braucht. Und weil auch sonst vieles nicht mehr möglich war, hatte Regina Uelses Zeit, in der sie etwas Sinnvolles tun wollte, zum Beispiel Menschen unterstützen, die das Haus gar nicht mehr verlassen konnten, nicht einmal zum Einkaufen oder zu einem Besuch beim Arzt. Die Pfarrjugend war sofort mit dabei, der Pfarrgemeinderat hat die Aktion unterstützt und die Kirchenverwaltung hat für die rechtliche Absicherung gesorgt, damit die Helfer bei Unfall oder Haftpflicht versichert waren, oder falls sich jemand mit dem neuen Virus angesteckt hätte.

Die Pfarrjugend hat Flyer verteilt, mit einem Aufruf auf der Homepage von St. Michael und in den Sozialen Medien wurden Helfer gesucht. Die Hilfsbereitschaft war groß. Es gab mehr Helfer als Anfragen um Hilfe. Regina Uelses hat die Anrufe entgegengenommen und die Einsätze koordi-

niert. Die Helfer machten Botengänge, gingen zum Einkaufen und fuhren Senioren zum Arzt. Mit den Lockerungen der Kontaktbeschränkungen haben die Anfragen stark abgenommen. Und auch die Helfer sind weitgehend ins normale Leben, in Studium oder Beruf, zurückgekehrt und können nicht mehr so viel Zeit aufbringen.

Regina Uelses erzählt, dass sie in den Zeiten der Kontaktbeschränkungen eher

mehr Kontakt zu ihren Freundinnen hatte, allerdings virtuell, bei Video-Treffen oder bei Spielen wie Stadt-Land-Fluss online. Der Lockdown fühlte sich für sie manchmal fast schon wie Urlaub an, das Leben war ruhiger. Und die Menschen in ihrer Umgebung empfand sie als aufmerksamer und fürsorglicher. ■

Protokolliert von em

Das neugestaltete Priestergrab von St. Quirin

Es ist Ihnen vielleicht bei einem Besuch unserer offenen Kirche in diesen schwierigen Zeiten schon aufgefallen: Das Priestergrab im Kirchhof von St. Quirin erstrahlt in neuem Glanz! Mit dem Ziel, auch künftig eine würdige Gesamtanlage zu erhalten, hat die Kirchenverwaltung nach umfangreicher Planungsarbeit unter Beteiligung der relevanten kirchlichen Stellen und des Denkmalschutzes sich für einen Entwurf des akademischen Bildhauers Matthias Larasser-Bergmeister aus Ebersberg entschieden. Mit dem Abschluss der Umbauarbeiten stellt das Priestergrab nun wieder eine würdige und in sich stimmige Gesamtanlage dar, die den dort begrabenen Seelsorgern ein dauerhaftes Andenken bewahrt.

Die Anlage ist nun optisch geteilt. Auf der linken Seite entstand ein Gedenkort mit einer Seelenleuchte, die an die Tradition früherer sogenannter Totenampeln anknüpft. Das gekreuzte Gitter nimmt auch die Formensprache dieser Ampeln aus der Gotik auf und passt damit sehr gut zu unserer schönen gotischen Kirche. „Und das



Fotos: kb

ewige Licht leuchte ihnen“, heißt es im Gebet – und so wird das Licht in der Seelenleuchte nicht nur allen verstorbenen Seelsorgern der Pfarrei St. Quirin leuchten, sondern darüber hinaus allen Aubingern, die je auf dem alten Kirchenfriedhof bestattet wurden. Sehr gut zu diesem Gedenkort passen die drei Steintafeln mit den Amtszeiten der Aubinger Pfarrer, die jetzt an der Kirchenwand dahinter angebracht sind.

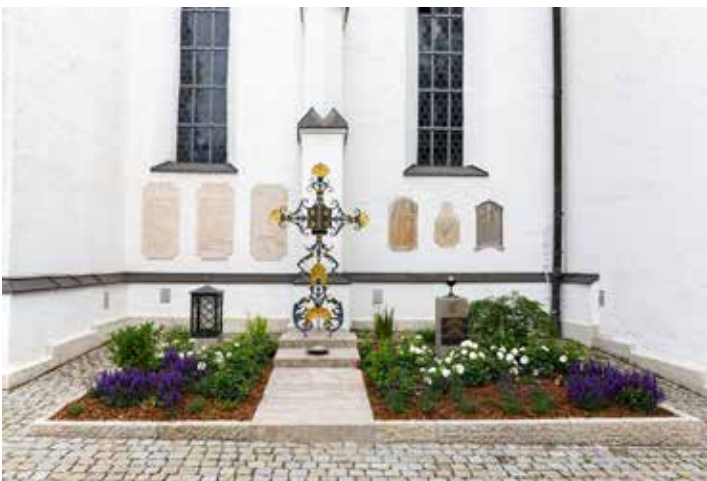
Der rechte Teil symbolisiert die eigentliche Priestergrabstätte im engeren Sinne. An der Kirchenwand im Hintergrund bekamen die zwei bestehenden historischen Grabplatten von Aubinger Seelsorgern aus dem 18. Jhd. sowie die Grabplatte von Pfarrer Gigl, der im Jahr 1879 hier beigesetzt wurde, wieder einen angemessenen Platz. Davor erinnert nun als Gegenstück zur Seelenleuchte eine ebenfalls von Matthias Larasser-Bergmeister entworfene Stele an die beiden zuletzt im Priestergrab bestatteten Pfarrer Josef Oswald und Alois Brem. Auf dieser Stele könnten bei künftigen Priesterbestattungen weitere Namen eingefügt werden.



Zwischen diesen beiden Seiten blieb das wunderschöne barocke Grabkreuz als verbindendes Element bestehen. Ein Plattenweg aus Wachenzeller Dolomit, der zum Kreuz hinführt, lädt zum Betreten ein, um mit Wasser aus einem neuen Weihwasserbecken vor dem Kreuz den Toten die Ehre zu erweisen.

Inzwischen schmücken auch wieder Pflanzen das Priestergrab, hoffentlich zur Freude aller Kirchenbesucher und aller, die an dieser Gedenkstätte im Gebet verweilen. ■

Matthias Lerche, Mitglied der Kirchenverwaltung St. Quirin



Das Ende zeichnet sich ab



Oben: 17. März 2020 Letzte Arbeiten an der Deckenverkleidung im Pfarrsaal
Unten: 9. April 2020 Neu im Pfarrsaal ist der ebenerdige Ausgang zum Garten (Fotos: kb)





Oben: 22. April 2020 Fehlen nur noch die Akten und Computer: Das neue Pfarrbüro.
Unten: 18. Mai 2020 Der neue Bühnenvorhang von der Bühne aus gesehen (Fotos: kb)





Oben: 25. Mai 2020 Der Boden im Foyer glänzt noch von der gründlichen Nassreinigung.
Unten: 25. Mai 2020 Auch die neue Theke vor der Küche steht schon (Fotos: kb)





Oben: 22. Juni 2020 Die umfangreiche Umgestaltung der Außenanlagen hat begonnen.
Unten: 22. Juni 2020 Etwas futuristisch wirkt die Verkleidung des Pfarrsaals mit kupferfarbenen Lochblenden (Fotos: kb)





15. Juni 2020 Viele Quadratmeter Teerdecke müssen entfernt werden (Foto: kb)

Aktueller Stand der Pfarrheimrenovierung

Endlich ist bei der Renovierung ein Ende in Sicht: Momentan laufen die Endabnahmen der einzelnen Gewerke mit Beseitigung der gefundenen Mängel. Danach sollte noch Ende Juli die Betriebserlaubnis erteilt werden. Die Außenanlagen sind im Werden. Das kann sich nun jeder ansehen und live dabei sein.

Ja, alles könnte jetzt doch noch zu einem glücklichen Ende führen ... Ja, wenn es nicht Corona gäbe. Trotz aller Lockerungen, die jetzt beginnen, dürfen auf absehbare Zeit noch keine öffentlichen Großveranstaltungen stattfinden, und das wäre so ein Fest zur Wiedereröffnung, wie wir uns das alle vorstellen. Also müssen wir im Kleinen beginnen. Wenn wir die Betriebserlaubnis erhalten haben, dann dürfen wir in

kleineren Gruppen wieder einräumen, Sitzungen halten und Besichtigungen im kleinen Kreis durchführen.

So planen wir im Anschluss an einen Gottesdienst im Herbst eine kleine Feier mit Segnung der Räume. Bis dahin werden wahrscheinlich auch die Außenanlagen fertig sein und die Räume genutzt werden können. Und so nach und nach kann das Pfarreileben im Pfarrheim beginnen. Bis dahin müssen wir ein Hygienekonzept erstellen und die Beschränkungen einhalten, die uns durch Corona diktiert werden.

Die große Feier wird verschoben, aber nicht aufgehoben. Das wird dann auch gleichzeitig ein Fest zur Beendigung der Coronakrise. Darauf freuen wir uns! ■

Ursula Geierhos, PGR-Vorsitzende

Spendenkonto Pfarrei St. Quirin, Aubing

IBAN: DE23 7016 9464 0000 0263 01, BIC: GENODEF1M07, Genossenschaftsbank München

Spendenkonto Pfarrei St. Michael, Lochhausen

IBAN: DE02 7016 9464 0000 2001 15, BIC: GENODEF1M07, Genossenschaftsbank München

25 Jahre ökumenische Kirchentage im Münchner Westen

Da standen wir nun, im Garten der Vogelsburg im Sommer 1994, nachdem der Kirchenvorstand der Adventskirche und der Pfarrgemeinderat von St. Quirin soeben zum ersten Mal gemeinsam das Herrenmahl nach der Liturgie von Lima gefeiert hatten. Eine befreite Freude und Verwunderung gleichzeitig schwebten zwischen uns hin und her, als wir mit einem Glas Wein das eben Erlebte rekapitulierten. Nicht einmal der Himmel hatte uns einen Donner hinterher geschickt ob der Tatsache, dass wir, nach einer über zwei Jahre dauernden Vorbereitungsphase, ein Tabu verletzt hatten und uns als katholische und evangelische Christen um den einen Tisch des Herrn versammelt hatten.

Wir waren mutig damals und gedämpft optimistisch, was die weitere Entwicklung der Ökumene anbetraf. Dies insbesondere, weil es mit der bereits über 20 Jahre dauernden Annäherung und Zusammenarbeit zwischen St. Quirin und der Adventskirche eine solide Basis gab, die auch andere Gemeinden des Rats zu ermuntern begann, stärker an der Ökumene zu arbeiten.

Es sollte ein ökumenisches Fest werden, so steht es im Protokoll des evangelisch-katholischen Rats vom 20. Oktober 1994. Gegen die Bedenken von Pfarrer Gröppmair und mit der Unklarheit, ob sich St. Lukas beteiligen würde, wurde für den Juni 1995 der 1. Aubing-Neuaubinger Kirchentag beschlossen. Interessanterweise sollte das Wort ökumenisch nach außen nicht so deutlich werden, weil man Störfeuern von amtskirchlicher Seite keinen Vorschub leisten wollte.

Und es wurde ein großes Fest: Eine brechend volle Kirche St. Konrad, ein langer Festzug nach St. Quirin und mit etwa 1000 Teilnehmern ein sehr gut besuchtes Fest in St. Quirin, wobei allein der Getränkekonsum schon Zeugnis gibt, dass es lange dauerte: 670 l Fassbier, 180 l Wein und 1200 Flaschen Nichtalkoholika verzeichnete die Abrechnung damals. Es waren Gäste da aus allen 5 Gemeinden des Rats, wobei St. Lukas sozusagen undercover teilnahm. ‚Unterwegs zur Einheit – Grund unserer Hoffnung‘ hieß das Motto des 1. Kirchentags. Es war noch nicht anders vorstellbar, als dass die Predigt im Gottesdienst schön nach Proporz auf 2 Prediger aufgeteilt war: Pfr. Burzinski und Pfr. Brem.“ Soweit ein Auszug aus meinem Festvortrag zu 40 Jahre Ökumenischer Rat.

Aus diesen bescheidenen, noch tastenden Anfängen entwickelte sich bis 2017 mit bis dahin weiteren sechs ökumenischen Kirchentagen im Münchner Westen eine umfangreiche Veranstaltungsreihe, die es so im Stadtgebiet kein zweites Mal gibt. Gerade der letzte Kirchentag 2017 unter dem Motto „Welt im Wandel. Mitgestalten“ mit insgesamt über 2100 Besuchern wird nicht zuletzt wegen der Teilnahme des Ratsvorsitzenden der EKD, von Bischof Bedford-Strohm, Weihbischof Sofian von der rumänisch-orthodoxen Metropolie und Weihbischof Graf zu Stolberg am Abschlussgottesdienst in Erinnerung geblieben sein.

In diesem Jahr sollte eigentlich der achte Ökumenische Kirchentag stattfinden, 25 Jahre nach dem Start im Jahr 1995. Doch



oben v.l.n.r.: Weihbischof Sofian, Bischof Bedford-Strohm und Weihbischof Graf zu Stolberg; unten: Luther und Katharina Bora in einem Sketch beim Kirchentag 2017 (Fotos kb)

intensive, aber auch etwas frustrierende Gespräche im Herbst vergangenen Jahres im Ökumenischen Rat förderten mehrere Probleme zutage, die einer umfangreichen Feier entgegenstanden: Zu wenig Mitarbeiter, Wegfall von St. Quirin als Veranstaltungsort für ein Abschlussfest, personelle Wechsel in der Adventskirche und im Pfarrverband München West. Als Konsequenz daraus wurde ein ökumenischer Gottesdienst Ende Juni 2020 angedacht, den dann aber die Einschränkungen durch die Coronaepidemie unmöglich machten. Vielleicht gelingt es dem Ökume-



nischen Rat im Herbst, einen Beschluss zu fassen, im Jahr 2021 einen neuen Kirchentag zu veranstalten. ■

kb

Pater Jens Petzold

Sulaimaniyya – ein Name wie aus Tausendundeine Nacht. Doch nicht Scheherezade erfand ihn, vielmehr heißt eine Millionenstadt in der Autonomen Region Kurdistan im Nordosten des Iraks so. Inmitten dieser Stadt liegt das chaldäisch-katholische Kloster Deir Maryam al-Adhra (= Kloster der Jungfrau Maria). Pater Jens Petzold (58) steht ihm seit 2012 vor. Auf dem Weg dorthin, der alles andere als gerade war, leitete ihn die Überzeugung, das Wichtigste im Leben sei, „dass man seiner inneren Stimme folgt, seine Berufung sucht, sie auch kritisch betrachtet, ihr mutig nachgeht und sie lebt.“

Jens Petzold wurde in Berlin geboren. Seine Familie stand politisch den Sozialisten nahe. Schon seine Urgroßeltern hatten sich von der Kirche abgewandt. Die Eltern konnten mit Religion und Glauben nichts anfangen. Als Atheisten standen sie diesen Begriffen argwöhnisch distanziert gegenüber und ließen ihren Sohn daher selbstverständlich auch nicht taufen. Er steckte noch in Kinderschuhen, als die Familie nach Effretikon im Schweizer Kanton Zürich umzog. Nach seiner Schulzeit schloss Jens Petzold eine kaufmännische Ausbildung ab. Danach wurde er Beamter bei der Schweizer Post. Nach dem Tod seiner Eltern regte sich bei ihm ein immer stärker werdendes spirituelles Interesse. Er wollte nach Japan reisen und sich für einige Zeit in einem Kloster in den Zen-Buddhismus vertiefen. Er gab mit 30 Jahren seine Arbeit auf und machte sich auf Richtung Fernost zur Sinn-suche.



Ein prägendes Vorbild

Er reiste über Land. Nach einem Jahr landete er in Damaskus und blieb dort sieben Monate. In dieser Zeit lernte er Arabisch. Der Zufall oder, vielleicht treffender: die Vorsehung, führte ihn in das syrisch-katholische Kloster Dair Mar Musa al-Habischi (= Kloster des heiligen Mose von Abessinien) im Grenzgebirge Syriens zum Libanon. Der italienische Jesuit Paolo Dall'Oglio hatte das schon im sechsten Jahrhundert bezugte, im 17. Jahrhundert aufgegebene und seitdem verfallene Kloster 1984 zu neuem Leben erweckt und in Mar Musa die ökumenische Gemeinschaft al-Khalil (= der Freund Gottes) gegründet. Die bis zur offiziellen Anerkennung 1991 durch die Syrisch-Katholische Kirche informelle Gemeinschaft hatte nur wenige Frauen und Männer als feste Mitglieder, nahm aber jederzeit Menschen auf, die das Leben der Schwestern und Brüder teilen wollten. Neben Gebet und Arbeit, den mönchischen Grundtugenden, legte Pater Paolo besonderen Wert auf Gastfreundschaft und interreligiösen Dialog. Das Kloster wurde zu einer Stätte der Begegnung, ein Taizé des

Orients. Jens Petzold kam immer wieder nach Mar Musa und Pater Paolo lud den Suchenden ein, länger zu bleiben.

„Ich merkte in den Diskussionen, dass (...) diese von Pater Paolo gegründete ökumenische Gemeinschaft (...) spirituelle Erfahrungen anderer Religionen sehr ernst nimmt. Das hat mich ungemein fasziniert. Also habe ich angefangen, über das Angebot nachzudenken“, erzählte Jens Petzold der österreichischen Kirchenzeitung. Als Ergebnis des Nachdenkens wurde aus dem geplanten Aufenthalt in einem buddhistischen Kloster einer in einem katholischen. In der Osternacht 1996 ließ Jens Petzold sich katholisch taufen.

In Rom absolvierte er sein Theologie- und Philosophiestudium. Nach seiner Pries-

terweihe trat er der Gemeinschaft al-Khalil bei, in der er den Namen Abuna Yohanna trägt. Doch blieb er nicht mehr lange in Mar Musa, denn der Bischof des chaldäisch-katholischen Erzbistums Kirkuk-Sulaimaniyya bat ihn, in Sulaimaniyya im leerstehenden Kloster Deir Maryam für Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache und Religion eine ähnliche Begegnungsstätte wie Mar Musa aufzubauen. Pater Jens tat dies zunächst mit großem Erfolg. Er sprach unter Christen wie unter Muslimen junge Erwachsene an, konnte sie zum Gedankenaustausch über geistliche und intellektuelle Themen bewegen und brachte damit einen Dialog zwischen den Religionen in Gang, der zuvor undenkbar erschien.



Zerstörter Kirchturm von Karakosh. Foto: Christian Selbherr, Missio

Hilfen und Perspektiven für Notleidende

Im Sommer 2014 rückten die Milizen des sogenannten Islamischen Staates (IS) in die Ninive-Ebene vor. Das biblische Stamm-land ist seit alters christliches Siedlungs-gebiet. Die Milizionäre vertrieben oder ermordeten die Christen, schändeten ihre Kirchen, sprengten ihre Häuser, zündeten ganze Dörfer an und vergifteten die Brunnen. Selbst vor Schulen, Apotheken und Krankenhäusern machte ihre Zerstörungswut nicht Halt. Schätzungen gehen davon aus, dass 100 000 irakische Christen fliehen mussten. Auch Jesiden und Schiiten flohen vor dem IS-Terror. Innerhalb weniger Tage klopfen mehr als 200 traumatisierte Flüchtlinge, die sich zum Teil buchstäblich in letzter Minute vor den marodierenden Banden in Sicherheit gebracht hatten, an die Tür von Deir Maryam. Hinzu kamen weitere Flüchtlinge aus Syrien. Pater Petzold nahm alle auf, brachte sie im Kloster, in der Kirche oder in umliegenden Häusern unter, versorgte sie mit Lebensmitteln und bot ihnen Beschäftigungsmöglichkeiten an. Nach der Zerschlagung der IS-Herrschaft kehrten viele Flüchtlinge wieder in ihre Heimat zurück. Heute leben nur noch sechs Familien aus Syrien und dem Irak in der Umgebung des Klosters Deir Maryam und Pater Jens wendet sich seit etwa drei Jahren wieder mehr und mehr der Arbeit zu, für die er ursprünglich nach Sulaimaniya gekommen war.

Nach allem, was die Menschen in dieser Krisenregion erdulden mussten, braucht es dringend Versöhnungsarbeit, meint Pater Jens, um Spannungen zu mindern und Vorurteile abzubauen. Er sagt: „Die Menschen brauchen Arbeit, sie brauchen eine Vision, sie brauchen Vertrauen in die Regierung – all das fehlt. Man muss den Leu-

ten Zukunftsperspektiven geben.“ Dafür haben er und seine vier Nonnen und fünf Mönche sich viel vorgenommen. Sie bauen ein Waisenhaus, ein Altenheim, vorrangig für Alzheimerpatienten, und eine Art Festsaal auf. Da viele Einwohner der Stadt nur kurdisch sprechen, ein anderer Großteil nur arabisch, bietet das Kloster Sprachkurse in diesen lokalen Sprachen sowie in Englisch an, damit die Menschen sich untereinander ohne Übersetzer verständigen können. 2019 besuchten über 600 Personen diese Sprachkurse. Kinder können in Workshops ihre Freizeit sinnvoll füllen und erwachsene Männer und Frauen verschiedene berufliche Ausbildungen durchlaufen. 2019 nahmen über 150 Erwachsene ein solches Angebot wahr. Darunter war zum Beispiel ein Lehrgang in Journalismus, der mit einem offiziellen Zertifikat abgeschlossen werden konnte. Für 2020 ist eine Wiederholung vorgesehen.

Die internationalen katholischen Hilfswerke „Missio“ und „Kirche in Not (ACN)“ sowie großzügige Spenden verschiedener Kirchengemeinden in Deutschland und der Schweiz unterstützen die Arbeit von Deir Maryam. Bleibt zu hoffen, dass Pater Petzolds ehrgeizige Projekte reiche Früchte bringen und zur dauerhaften Befriedung der Region beitragen. ■

kg

Bildnachweis S. 23: Radio Bremen

Das rumänisch-orthodoxe Kirchenzentrum in München-Aubing



Ungefähr dort, wo sich noch in den 60-er Jahren des letzten Jahrhunderts am Schnittpunkt von Fabrikstraße und Industriestraße das Eingangstor zur Chemischen Fabrik Aubing befand, entsteht seit 2016 das Kirchenzentrum „Kreuzeserhöhung“ der Münchner Filiale der rumänisch-orthodoxen Metropole für Deutschland, Zentral- und Nordeuropa. Es umfasst als Mittelpunkt eine Kirche, die der „Erhöhung des Heiligen Kreuzes“ und dem Heiligen Calinic gewidmet ist, sowie zwei weitere Gebäude, wovon das eine als Bischofssitz und Kloster dienen wird, und das andere als Gemeindezentrum vorgesehen ist. Schon jetzt prägen die in strahlendem Weiß verputzten Gebäude die nördliche Seite der Kastelburgstraße, wobei naturgemäß die

nach der königlichen Kirche von Curtea de Arges gestaltete Kirche in ihrer orthodoxen Architektur mit einer alles überragenden Kuppel die Anlage dominiert. Die Kirche ist für etwa 200 Personen konzipiert. Der Grundriss zeigt die Form eines in einen Kreis eingeschriebenen griechischen Kreuzes. Mehr als 8 Millionen Euro hat das Kirchenzentrum bisher gekostet, wobei nach der Trennung der rumänisch-orthodoxen Kirche vom kommunistischen System Rumäniens alles ausschließlich aus Spenden finanziert werden muss. Insgesamt wird das Kirchenzentrum etwa 12,5 Millionen Euro kosten, dazu kommen in einigen Jahren noch die Kosten für die Malereien in der Kirche.



Links: Das neue Kirchenzentrum in Aubing; oben: Weihbischof Sofian von Kronstadt führt durch den Kreuzsaal (Fotos: kb)

Das Besondere an diesem Projekt beschreibt Weihbischof Sofian so: „Das Kirchenzentrum soll eine geistige und geistliche Heimat der hiesigen orthodoxen Rumänen sein, ein Zuhause fern von zu Hause. Der ausgewählte Baustil der Kirche aber ist allgemein stellvertretend für die orthodoxe, ja für die altkirchliche Architektur. Die Kirche hat ein Urmodell in einer rumänisch-orthodoxen Kirche im Süden Rumäniens, nämlich die Königliche St. Nikolai-Kirche in Curtea de Arges. Das Modell wurde aber bearbeitet, auch an die hiesige Bauweise angepasst und mit modernen Elementen ergänzt. Wir haben die naheliegende Kirche St. Quirin sehr aufmerksam beobachtet und uns inspirieren lassen. Der gesamte Komplex erinnert an die traditionelle orthodoxe monastische Architektur und ist

in einer modernen Weise beschaffen. So sollen bei uns in der Kirche und im Kirchenzentrum alle Orthodoxen, alle Christen und alle Menschen guten Willens einen passenden Ort für die Suche nach Gott, nach Lebenssinn, nach innerlichem Wachstum und nach echter Begegnung mit dem Mitmenschen finden. Außen ist die Kirche fast fertig; innen soll sie ganz ausgemalt werden.“ Ein besonderes Merkmal wird sicherlich die Unterkirche, genannt „Kreuzsaal“, sein. Sie ist als Mehrzwecksaal gedacht, als ein Raum für Gemeindetreffen; dort wird die Gemeinde auch Gottesdienste halten können, nach Möglichkeit bereits ab September 2020.

Doch noch kann nicht alles bezahlt werden, was noch notwendig ist zur Fertigstellung des Kirchenzentrums. So wirbt



Weihbischof Sofian von Kronstadt, der für das Erzbistum von Deutschland, Österreich und Luxemburg zuständig ist und dem die Leitung des Projekts an der Kastelburgstraße anvertraut wurde, jetzt für Spenden, um die Türen der drei Kirchenportale finanzieren zu können. Etwa 35.000 Euro müssen dafür noch aufgebracht werden. Die klaren, strengen und doch festlichen Außentüren nach dem Entwurf des rumänischen Architekten Matei Stoean greifen traditionelle Motive auch vom Berg Athos auf und werden von einem Kunsthandwerker geschnitzt. Die Zahl drei spiegelt sich wider in den drei Stufen, über die der Kirchenraum zu erreichen sein wird und taucht nochmals auf in den drei Türen der Ikonostase, die zum Altarraum führen, zur Sphäre des Himmlischen. Wer sich an der Finanzierung der Türen beteiligen möchte, wird herzlich

gebeten, seinen Betrag auf das Konto der rumänisch-orthodoxen Metropolie – Kirchenzentrum München (Liga Bank Regensburg IBAN DE 76 7509 0300 0005 1307 35) zu überweisen.

Mitte des Jahres soll das Kloster von vier Nonnen bezogen werden, ab Juli wird Weihbischof Sofian seinen Bischofssitz in Aubing einnehmen. Die Kirche selbst (wie auch die Unterkirche) soll in den beiden kommenden Jahren innen noch verputzt und nach orthodoxer Tradition ganz ausgemalt werden. Wer sich für das Kirchenzentrum an der Kastelburgstraße näher interessiert, sei auf die Homepage der rumänisch-orthodoxen Metropolie sowie auf die sozialen Medien verwiesen. ■

kb





li. oben: Blick in die Kirche auf die noch nicht fertige Ikonostase; li. unten: Die Kuppeldecke der neuen Kirche; oben: Der Kreuzsaal unter der Kirche mit der Ikonostase vor dem Altarraum; unten: Das künftige Gemeindezentrum der rumänisch-orthodoxen Metropole (Fotos: kb)



Vermischtes

Erstkommunion 2020 verschoben auf 2021. Zum Zeitpunkt, als wegen der Coronapandemie alle Veranstaltungen und Gottesdienste abgesagt werden mussten, hatten wir im Pfarrverband gerade intensiv mit der Vorbereitung auf die Erstkommunion begonnen und etwa ein Drittel unseres Vorbereitungsweges gemeinsam gehen können. Anfangs hatten wir noch die Hoffnung, dass die Beschränkungen bald wieder rückgängig gemacht würden und wir mit unseren Vorbereitungsstunden fortfahren und gemeinsam Gottesdienste feiern könnten. Als dann aber klar wurde,

dass dem wohl auf längere Zeit nicht so ist, hat das EkoVorbereitungsteam beschlossen, die Erstkommunion ins Jahr 2021 zu verschieben.

Inzwischen dürfen wir zwar wieder Gottesdienste feiern, aber eine Beteiligung der Kinder in bewährter Weise ist nicht möglich. Auch die Vorbereitungsstunden in den einzelnen Gruppen wären nur sehr eingeschränkt möglich. Die Erstkommunionogottesdienste selbst könnten nur von einer begrenzten Zahl von Familienangehörigen je Kind mitgefeiert werden.



Wir hoffen sehr, dass sich im nächsten Jahr die Situation so weit gebessert hat, dass die Erstkommunionkinder 2020, wenn auch mit Verspätung, noch eine schöne Vorbereitungszeit erleben und ein frohes Fest in Gemeinschaft feiern können.

Den Termin der verschobenen Erstkommunionfeiern können wir derzeit leider noch nicht nennen. Ebenso steht der Termin für die eigentliche Erstkommunion 2021 nicht fest. Fest steht aber, dass beide Erstkommunionjahrgänge nicht zusammengelegt werden. Sollten Sie Fragen zur Erstkommunion 2020 oder 2021 haben, wenden Sie sich bitte an Angela Niedhammer (Handy 0176/25 46 85 46 oder Email: angela-niedhammer@web.de).

Firmung 2020. Eigentlich war die diesjährige Firmung für Anfang Juli geplant. Der Lockdown Mitte März kam genau zu dem Zeitpunkt, als die Vorbereitung beginnen sollte. Derzeit finden immer noch keine Firmungen in unserem Erzbistum statt. Auf Wunsch des Ordinariats sollen die Firmungen aber möglichst nicht ins nächste Jahr verschoben werden. Wegen der geltenden Beschränkungen für Gottesdienstfeiern müssen die Firmlinge auf mehrere Gottesdienste verteilt werden.

Um alle Jugendlichen, die 2020 gefirmt werden wollen, auch firmen zu können, dürfen in diesem Jahr die Pfarrer in ihren Gemeinden selbst das Sakrament der Firmung spenden. Der Beginn und Verlauf der Firmvorbereitung und die Firmtermine im Pfarrverband St. Quirin-St. Michael stehen noch nicht fest. Sobald die Daten bekannt

sind, werden die angemeldeten Firmlinge und ihre Eltern in einem Brief darüber informiert. (P. Abraham)

Bergmesse 2020. Bitte unbedingt schon mal im Kalender reservieren: Der gemeinsame Berggottesdienst des Pfarrverbands St. Quirin und St. Michael mit der evangelischen Adventskirchengemeinde findet heuer am Samstag, 26. September, statt. Das Ziel und die weiteren Einzelheiten wurden erst nach Redaktionsschluss des Pfarrbriefs festgelegt. Alle Informationen finden Sie demnächst auf der Internetseite www.quirin-aubing.de und rechtzeitig vorher in den Schaukästen der Gemeinden, als Auslage in den Kirchen sowie in der Wochenordnung. Selbstverständlich wird dieser Gottesdienst so organisiert, dass alle Vorsichtsmaßnahmen berücksichtigt werden. Wir freuen uns auf eine gemeinsame Feier unter Gottes freiem Himmel! (Michael Vogel)

Konzerte in St. Quirin. Da Chorgesang in Kirchen nach den staatlichen Auflagen wegen der Coronapandemie immer noch nur sehr eingeschränkt möglich ist, musste leider auch das Konzert am 18. Juli 2020 mit dem Männerchor des Tölzer Knabenchors abgesagt werden. Es wird versucht, diesen Chor ins nächstjährige Konzertprogramm erneut aufzunehmen. (kb) ■

Gemeinsam am Tisch des Herrn – geht da was?



Viele Mitglieder unserer Gemeinschaften sehnen sich danach, die Eucharistie an einem Tisch zu empfangen als konkreten Ausdruck der vollen Einheit. Wir erfahren den Schmerz all derer, die ihr ganzes Leben teilen, aber Gottes erlösende Gegenwart am eucharistischen Tisch nicht teilen können. Wir erkennen unsere gemeinsame pastorale Verantwortung, dem geistlichen Hunger und Durst unserer Menschen, eins zu sein in Christus, zu begegnen. Wir sehnen uns danach, dass diese Wunde im Leib Christi geheilt wird. Dies ist das Ziel unserer ökumenischen Bemühungen. Wir wünschen, dass sie voranschreiten, auch indem wir unseren Einsatz im theologischen Di-

alog erneuern“, so die gemeinsame Erklärung von Papst Franziskus und Bischof Younan im Rahmen des gemeinsamen lutherisch-katholischen ökumenischen Gottesdienstes in Lund (Schweden) am 31. Oktober 2016.

Knapp drei Jahre später (September 2019) veröffentlicht der Ökumenische Arbeitskreis (ÖAK) evangelischer und katholischer Theologen ein Votum, in dem die wechselseitige Teilnahme an den Feiern von Eucharistie und Abendmahl empfohlen wird. Auch wenn es nach wie vor wichtige Lehrunterschiede zum Abendmahl, zum Amt und zur Kirche gebe, so würden diese nicht mehr ausreichen, Christinnen und

Christen der anderen Konfession die Teilnahme am Tisch des Herrn zu verwehren, erklärte Markus Schaefer, Leiter des Dezernats „Ökumene“ im Landeskirchenamt. Das Votum spreche sich nicht für ein gemeinsames ökumenisches Abendmahl aus, sondern es sollen die traditionellen Formen in den Konfessionen bestehen bleiben und von gegenseitigem Respekt geachtet werden.

Amtsverständnis und Kirchenverständnis als Hemmschuh

Laut Schaefer seien es zwei wesentliche Punkte, warum evangelische Christinnen und Christen bisher von der Eucharistie ausgeschlossen wurden: das Amtsverständnis und das Kirchenverständnis. „In der katholischen Kirche steht derjenige, der die Eucharistiefeier leitet, in der Folge der Apostel und ist in seinem Amt durch die Priesterweihe legitimiert. Die katholische Kirche ist bis heute der Auffassung, dass evangelische Geistliche seit der Reformation nicht mehr in dieser gemeinsamen Tradition stehen und das evangelische Abendmahl damit einen Defekt hat und nicht als vollgültige Eucharistie anerkannt werden kann. Das Papier sagt dazu, dass bei der Amtsfrage mittlerweile gesichert sei, dass beide Kirchen an der Überlieferung der Apostel teilhaben. Und dass diese Teilhabe in der evangelischen Kirche auch anders geschehen kann als durch apostolische Sukzession, also die Weitergabe eines bestimmten Charismas durch bischöfliche Handauflegung. Insofern wiegt dieses Argument nicht mehr stark genug, um evangelische Christinnen und Christen weiterhin von der Eucharistie auszuschließen.“

Beim Kirchenverständnis geht es vor allem um die Frage, in welchem Verhältnis

die Gemeinschaft im Abendmahl zur Gemeinschaft der Kirchen steht. Die römisch-katholische Kirche vertritt die Ansicht, dass wir erst Abendmahl miteinander feiern können, wenn die Kirchen institutionell und strukturell vereint sind. Das gemeinsame Abendmahl ist also das Ziel der Einheit der Kirchen. Für die evangelische Kirche ist die Gemeinschaft am Tisch des Herrn nicht das Ziel, sondern eine wichtige Wegstation. Zu diesem Unterschied äußert sich das Papier auch sehr pointiert: Auch wenn die Abendmahlsgemeinschaft das Ziel bleibt, kann die wechselseitige Einladung eine wichtige Ermutigung auf dem Weg zur Einheit sein.“

Bischof Bätzing schließt sich Votum an

Bischof Georg Bätzing, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, schloss sich dem Votum des ÖAK „voll und ganz“ an. Er räumte jedoch ein, dass die Praxis nur verändert werden könne, wenn es auch eine Zustimmung des Lehramtes der katholischen Kirche gebe. Dieser Prozess stehe noch aus. Bätzing hoffe, auch im Hinblick auf den Ökumenischen Kirchentag 2021, dass das Votum „zu einer begründeten und zugleich vorsichtig verantwortbaren Öffnung der bisherigen Praxis beiträgt“.

Mit der bedingten Zulassung evangelischer Familienangehöriger zur Eucharistie haben die Bischöfe bereits einen kleinen Schritt nach vorne gewagt. Jetzt ist abzuwarten, ob durch das Votum des ÖAK der nächste, große Schritt gegangen werden kann, hin zu einer wirklichen Einheit beider Kirchen. ■

hs

Bildnachweis: Peter Weidemann in Pfarrbriefservice.de

Etappenziel erreicht – und weiter geht's!

Zu unserer Freude können wir verkünden, dass die Arbeiten im Chorraum von St. Michael, was die Renovierung der Raumschale (Wände und Gewölbe) samt Fresken anbelangt, erfolgreich und mit wirklich sehr schönem Ergebnis abgeschlossen wurden. Noch im Spätherbst waren vorgezogene Sicherheits- und Festigungsmaßnahmen am zentralen Deckenfresko erfolgt, da zu befürchten stand, dass sich unverhofft ein Teil der Putzstruktur über dem Priesterstandort am Volksaltar hätte lösen und herabfallen können.

Ende Februar begann dann die eigentliche Maßnahme, weshalb auf den Altarstufen ein großes Podest errichtet wurde, auf das Volksaltar, Ambo und Gabentisch vorrückten. Dahinter wurde im Bereich des Chorbogens eine Staubschutzfolie angebracht, um die Kirche vor Schmutz und Staub zu schützen. Es wurde jedoch letztlich auf diese Weise an genau einem Wochenende Gottesdienst gefeiert, bevor „Corona“ zuschlug und die Arbeiten dann in die gottesdienstfreie Zeit fielen. Am 2. Mai wurde schließlich das Gerüst abgebaut, und, nachdem ab 4. Mai wieder Gottesdienste möglich waren, konnten wir schon 2 Tage später, am 6. Mai, unsere Mittwochabend-Messe im nun wieder in Weiß erstrahlenden Chorraum feiern.

Die Organisation und Planung der gesamten Maßnahmen wurden und werden mit Hilfe und Unterstützung des Erzbistums



Fotos: kb

(Hauptabteilung Kunst) durchgeführt, was eine große Erleichterung in Bezug auf die Einschaltung der Fachabteilungen und Behörden, der Gutachter und Ingenieurbüros sowie für die Ausschreibungs- und Vergabeverfahren bedeutet. Ein herzliches Dankeschön hierfür an dieser Stelle.

So sind wir inzwischen auch mit den Vorarbeiten zum 2. Teil der Gesamtmaßnahme, der Reinigung und Restaurierung unseres

kompletten Hochaltars weit vorangeschritten. Die entsprechenden Angebote der Firmen liegen vor, die Bietergespräche sollen Anfang Juli stattfinden, so dass dann der Auftragsvergabe nichts mehr im Wege steht. Der Ausführungszeitpunkt ist noch nicht festgelegt, jedoch werden wir uns bemühen, dass die Arbeiten schnellstmöglich weitergehen.

Es sei an dieser Stelle noch angemerkt, dass uns ungeplanter, hoher finanzieller Aufwand ins Haus steht, da wir einen deutlichen Wasserschaden an unserem Kirchturm zu beklagen haben, der unbedingt repariert werden muss, und auch entsprechende Malerarbeiten nach sich zieht.

Wie bereits des Öfteren erwähnt, sind sämtliche Baumaßnahmen, die unter einer Kostengrenze von 150.000 € (bisher 100.000€) liegen, ausschließlich aus dem Haushalt und den Rücklagen der jeweiligen Pfarrei zu bestreiten – es erfolgen also in der Regel keine Zuschüsse seitens der Erzdiözese.

Ich schließe diesen Zwischenbericht mit der dringenden Bitte, unsere Projekte weiterhin, in der von Ihnen gezeigten, teilwei-



se außerordentlichen Großzügigkeit zu unterstützen und sage hierfür ein herzliches Vergelt's Gott! ■

Otto Beck, Kirchenpfleger St. Michael

Veranstaltungen und Termine Juli bis Oktober 2020



Gottesdienste im Pfarrverband

Fr	24. Juli	18:00	Ökumenischer Stadtteilgottesdienst
So	02. Aug	09:00	Gottesdienst zum Kirchweihfest in St. Quirin
Sa	15. Aug	09:00	Gottesdienst zu Mariä Himmelfahrt mit Kräuterweihe in St. Quirin
Sa	15. Aug	11:00	Gottesdienst zu Mariä Himmelfahrt mit Kräuterweihe in St. Michael
Sa	12. Sep	18:00	Wallfahrtsgottesdienst von St. Michael in Maria Eich
Sa	26. Sep		Ökumenische Bergmesse
So	27. Sep	11:00	Festgottesdienst zum Patrozinium von St. Michael
So	04. Okt	09:00	Gottesdienst zum Erntedankfest in St. Quirin
So	04. Okt	11:00	Gottesdienst zum Erntedankfest in St. Quirin
So	04. Okt	11:00	Gottesdienst zum Erntedankfest in St. Michael

Gremiensitzungen im Pfarrverband

Di	15. Sep	20:00	Redaktionssitzung
Do	17. Sep	19:30	Sitzung des Pfarrverbandsrats (Ort wahrscheinlich St. Quirin)
Di	22. Sep	20:00	SB Öffentlichkeitsarbeit

Termine und Veranstaltungen unserer Nachbargemeinden

Adventskirche, Neuaubing

So	12. Juli	19:00	Frauengruppe
Mo	20. Juli	19:30	Literatur- und Kulturkreis T.C. Boyle „Die Frauen“ (dtv)
Mo	21. Sep	19:30	Literatur- und Kulturkreis Felix Leibrock „Nur Im Dunkeln leuchten Dir Sterne“ (Europa Verlag)

GZ Bartimäus, Lochhausen

So	19. Juli	10:30	Gottesdienst im Grünen (im Freien, ohne Essen)
----	----------	-------	--

Aktuelle Informationen auf www.himmelfahrtskirche-pasing.de

Wegen der noch andauernden Coronakrise sind alle Angaben unter Vorbehalt. Bitte informieren Sie sich gegebenenfalls auf den Internetseiten von St. Quirin und St. Michael.

Gemeindeleben – Höhepunkte der letzten Zeit



Die Kar- und Ostertage
im Pfarrverband
Links: St. Quirin
(Fotos: kb)
Rechts: St. Michael
(Fotos: Carsten Schmid)



oben links: Corona weist allen den Weg; oben rechts: Am Tag der eigentlichen Erstkommunion in St. Quirin; unten: Erster Sonntagsgottesdienst in der Coronakrise in St. Quirin (Fotos: kb)





oben: Einige Erstkommunionkinder kamen in St. Michael mit ihren Eltern zu dem Gottesdienst, bei dem sie eigentlich Erstkommunion gefeiert hätten. Li. unten: P. Abraham segnet an Fronleichnam statt einer Prozession den Ort an der Kirchentüre. Re. unten: Die traditionelle letzte Maiandacht in Langwied (Fotos: kb)



Handauflegen



In vielen Kulturen und Religionen ist die Gebärde des Handauflegens verbreitet. Sie bedeutet die Übermittlung eines Segens oder einer besonderen Kraft oder Befähigung, aber auch Weihe bei der Übertragung eines Amtes oder Heilung von Krankheit. Im weltlichen Bereich kann die

fen Gottes bildhaft einprägsam geschildert werden soll.

In den christlichen Kirchen ist die Handauflegung die normale Form des Segnens, wobei im ursprünglichen Verständnis göttliche Kraft übertragen wird. Daneben ist die Handauflegung auch eine Geste der Besitzergreifung, eine Annahme durch Gott. Dabei muss der Kopf nicht immer berührt werden, das Auflegen wird zum Schweben. Wenn eine Gruppe gemeinsam gesegnet wird, wird aus dem Auflegen ein Ausbreiten der Hände.



Die Handauflegung ist Bestandteil der Liturgien für die Sakramentenspendung. Bei Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Krankensalbung, Priesterweihe und Eheschließung werden dem Empfänger des Sakraments die Hände aufgelegt. Bei der Firmung legt der

Handauflegung ein Dienst- oder Abhängigkeitsverhältnis begründen, aber auch Schutz versprechen. Und schließlich heißt „die Hand auf etwas legen“ von etwas Besitz ergreifen.

Firmpate dem Firmling dabei die rechte Hand auf die Schulter. Bei der Priesterweihe sind die Hände des weihenden Bischofs vorher mit Crisam gesalbt worden.

Unsere Hände sind die wohl vielseitigsten Teile unseres Körpers. Mit ihnen können wir nicht nur handeln, gestalten und produzieren, wir können auch mit den Händen reden, Gefühle ausdrücken, uns wehren, verletzen und zerstören.

Wie wichtig die Gebärde des Handauflegens für den Vollzug des Sakramentes ist, sieht man daran, dass bei der jüngsten Weihe der neuen Diakone im Dom auch unter dem Corona-Abstandgebot nicht darauf verzichtet werden konnte. Die Hände des Bischofs wurden jeweils gründlich desinfiziert. ■

In der Bibel und in der Liturgie ist von der „Hand Gottes“ die Rede, wenn das helfende, schützende, strafende Eingrei-

em